

Concordia Theological Monthly

Continuing

LEHRE UND WEHRE
MAGAZIN FUER EV.-LUTH. HOMILETIK
THEOLOGICAL QUARTERLY-THEOLOGICAL MONTHLY

Vol. VI

November, 1935

No. 11

CONTENTS

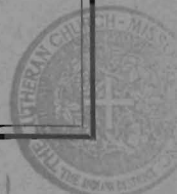
	Page
The Evangelical Lutheran Church the True Visible Church on Earth. W. Arndt.	801
Der Pietismus. Theo. Hoyer	816
Der Schriftgrund fuer die Lehre von der satisfactio vicaria. P. E. Kretzmann	822
Die Vereinigte Lutherische Kirche und die Verbalinspiration. J. T. Mueller	825
Bekennnissynoden. W. Oesch	835
Dispositionen ueber die altkirchliche Evangelienreihe....	848
Miscellanea	858
Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches....	865
Book Review. — Literatur.....	873

Ein Prediger muss nicht allein *weiden*, also dass er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Woelfen *wehren*, dass sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verfuehren und Irrtum einfuehren. — *Luther*.

Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behaelt denn die gute Predigt. — *Apologie, Art. 24.*

If the trumpet give an uncertain sound, who shall prepare himself to the battle?
1 Cor. 14, 8.

Published for the
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.



ARCHIVE

denn auch Barth trotz seiner Warnungen 1933 seine ganze Stellung 1934 durch sein Zusammengehen mit allerlei Geistern geschwächt.

Das Bedeutende und Gewaltige an dem Auftreten Karl Barths gegen die Deutschen Christen sei der Gerechtigkeit wegen nochmals in Erinnerung gebracht. Die bleibende Bedeutung dieses seines Kampfes aber mußte durch diese scharfe Kritik auf ein bescheideneres Maß beschränkt werden.

Es kann hier schon die Lösung angegeben werden, die sich aus der Untersuchung der Stellung der in Deutschland kämpfenden kirchlichen Parteien ergibt: Vorwärts zum Generalangriff echten Luthertums auf den bisherigen pseudo-lutherischen Pelagianismus und Synergismus und auf den jetzt herrschenden Calvinismus, bzw. Arthptocalvinismus! London, England. W. S f ch.

Dispositionen über die altkirchliche Evangelienreihe.

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 1—14.

Das Evangelium soll allen Menschen zum Segen gereichen, denn es bringt ihnen Gottes Gnade, Vergebung der Sünden und Seligkeit. Und doch ist es den meisten „ein Geruch des Todes zum Tode“, 2 Kor. 2, 16; Text, B. 14. Das ist natürlich nicht Schuld des Evangeliums, sondern Schuld der Menschen. Sie stürzen sich trotz des Evangeliums in die Hölle, der eine auf diese Weise, der andere auf jene.

Auch wir stehen fortwährend in Gefahr, trotz des Evangeliums verlorenzugehen; denn das bloße Hören kann uns nicht in den Himmel bringen. Deshalb betrachten wir heute

Die zwei Hauptgefahren, die einem Menschen beim Hören des Evangeliums drohen:

1. krasser Unglaube; 2. scheinöde Heuchelei.

1.

Die Boten des Königs rufen zur Hochzeit, aber die Gäste wollen nicht kommen. Kurz und barsch schlagen sie die Einladung aus. Ihre Verachtung derselben geben sie dadurch kund, daß sie ihren eigenen Interessen nachgehen. Der eine tut dies, der andere das; nur zur Hochzeit kommt man nicht, B. 2—5.

So macht es die Welt im allgemeinen, wenn ihr das Evangelium gepredigt wird. Christus und die Apostel haben es ihr gepredigt. Seitdem hat die Kirche von Jahrhundert zu Jahrhundert die Einladung in die Welt hinausgetragen: B. 4b. Gerade in unsern Tagen tut sie es durch die Predigt, christliche Schulen, Bücher, Zeitschriften und Rundfunk. Aber nimmt die Welt das Evangelium an? Nein. Es paßt eben nicht in ihre Denk- und Lebensweise.

Da wir in unserm alten Adam noch immer ein Stück der Welt in uns haben, stehen auch wir trotz unsers Christentums in steter Gefahr, es in dieser Hinsicht der Welt nachzumachen. Daß wir jetzt gläubig sind, verbürgt nicht, daß wir immer gläubig bleiben werden. Das Evangelium steht eben im Konflikt mit unsern irdischen Interessen, mit dem, was der alte Adam glauben und tun mag. Daher kommt es, daß so viele, die an unsern Altären konfirmiert werden, ganz von der Kirche abfallen und sich denen zugesellen, die offen erklären, daß sie nicht zur Hochzeit des Lammes kommen wollen.

Natürlich verhalten sich die offenen Verächter des Evangeliums der Kirche gegenüber nicht alle gleich.

Die einen geben ihre Verachtung dadurch kund, daß sie der Kirche gegenüber gleichgültig sind. Sie sehen das Christentum als etwas Kindisches, Weibisches, Altmodisches an, das niemandem hilft, aber auch keinen Schaden anrichtet. Frau und Kinder dürfen in die Kirche gehen. Sie selbst kommen auch bei besonderer Gelegenheit, besonders zu Unterhaltungen und Festessen. Aber das Christentum ist doch nicht für sie. Sie machen es wie die Geladenen in B. 5.

Die andern sind ausgesprochene, bittere Feinde, B. 6. Sie hassen die Kirche, verspotten das Evangelium und verfolgen die Christen auf alle mögliche Weise. So z. B. die Gottesleugner. Ihre Hauptaufgabe ist die Ausrottung des Christentums.

Beide Klassen von offenbaren Verächtern der Gnade Gottes gehen der ewigen Verdammnis entgegen, B. 7. 8. Ihr Unglaube wird sie in die Hölle bringen. Unter ihnen wird am jüngsten Tage gewiß mancher erscheinen, der einst ein gläubiger Christ war. Sehen wir uns also wohl vor! 1 Kor. 10, 12; Röm. 11, 20.

2.

Aber nicht alle Verächter der Gnade Gottes schlagen die Einladung des Evangeliums offen aus. Manche von ihnen nehmen sie allem Anscheine nach an. Sie gehen mit den Gästen in den Hochzeitssaal und setzen sich an die Festtafel. Außerlich sehen sie wie Christen aus. Sie gehören zur Gemeinde, gehen regelmäßig zur Kirche und zum Abendmahl, geben und arbeiten für das Reich Gottes. Kurz, sowohl die Welt wie die Kirche hält sie für Christen. B. 10, 11b.

Merkt wohl, solche Verächter des Evangeliums sind nur in der sichtbaren Kirche zu finden. Sie sind eben Heuchler. Mit ihrem Scheinchristentum betrügen sie die wahren Kinder Gottes; ja zuweilen betrügen sie sich selbst. Sie halten sich vielleicht selbst für Christen und haben keine Ahnung, daß sie der gottfeindlichen Welt angehören.

Dieser Gefahr sind wir alle ausgesetzt. Weil wir in der sichtbaren Kirche aufgewachsen sind, nehmen wir oft ohne weiteres an, daß wir Christen seien. Sind wir's wirklich? 2 Kor. 13, 5.

Das scharfe Auge des Königs sieht aber aufs Herz, B. 11a. Es sieht wohl, wenn das hochzeitliche Kleid fehlt. Der Heuchler kann wohl

seine Mitmenschen hinters Licht führen, aber nicht Gott. Weil der Heuchler trotz seiner Zugehörigkeit zur Kirche keinen Glauben hat, wird er mit den offenbaren Verächtern des Evangeliums verdammt, B. 12. 13.

Schluf. Zusammenfassung beider Teile und herzliche Ermahnung, beim Hören des Evangeliums sich vor diesen beiden Hauptgefahren, dem trassen Unglauben und der schändlichen Heuchelei, zu hüten.

E. F. Friedrich.

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 4, 46—54.

Hos. 6, 1. 2; Jes. 54, 7. 8. Warum zerreißen und dann wieder heilen, schlagen und dann wieder verbinden? Warum handelt Gott so? Gottlose und Ungläubige leugnen diese Tatsache oder suchen die Antwort in der Verunft und spotten und höhnen; Ps. 44, 14 ff. Gleichgültige, schlafende Christen suchen etwa die Achseln, bis sie empfindliche Heimsuchungen erfahren. Lebendige Christen, ob heute heil und verbunden oder zerrissen und zer schlagen, lassen Gott selbst ihre Frage beantworten. Ps. 73, 13—17. Unser Text ist Gottes Heiligtum.

Warum verbirgt Gott sein Antlitz und sammelt uns dann wieder?

1. Weil er unsern Glauben reinigen will;
2. weil er unsern Glauben stärken will.

1.

Güte, Liebe, Wohlgefallen, Gnade, Barmherzigkeit, Mitleid, diese Eigenschaften Gottes sind in seinem Angesicht zusammengefaßt und ausgeprägt, 4 Mos. 6, 24—26, und leuchten uns entgegen in den Gnadenmitteln und werden täglich über uns ausgegossen in reichstem Maße zu unserm zeitlichen, geistlichen und ewigen Heil. Das ist unser Glück. Ps. 103, 1—5; 91, 1. 2. Sollen wir uns nicht an dieser Gnade genügen lassen? Ja, das ist unsere Freude.

Aber B. 48 trägt das Antlitz Christi einen andern Ausdruck, der uns gar befremdet. Der Königliche, ein Gläubiger, erwartet den Gnadenschein Christi zu erblicken und seine warme Liebe zu erfahren, B. 47b. Doch das Angesicht Christi erscheint hart, abweisend, zornig; seine Worte schneiden; sein Verhalten verwundet und zerschmettert. Er verbirgt sein Angesicht. Warum?

Auch wir Christen, unser Haushalt, unsere Gemeinde, unsere ganze Kirche erfahren manchmal ein Verbergen des Angesichts Christi. Jes. 49, 14; Apoff. 8, 1; Hebr. 11, 36—38. Warum? Daß Gott sein Angesicht von den Gottlosen abwendet, meinen wir verstehen zu können. Aber wir sind doch nicht mehr unter dem Fluch, sondern wir sind Gottes Kinder. Warum dann sein Verbergen, Stillschweigen oder hartes Wort und seine schwere Hand?

Christi Antwort erschließt uns den Grund. B. 48: „Wenn ihr nicht sichtbare Zeichen und besonders erstaunliche Wunder, 5 Mos. 31, 1,

selbst sehen und euch nicht eure eigene Not dazu treibet, mich als einen Wundertäter nur darum für euch selbst zu suchen, so glaubet ihr nicht an mich, so würdet ihr, an mich zu glauben, euch nicht einfallen lassen.“ Hirschberger Bibel. Es handelt sich also nicht vornehmlich um Leben und Tod des Sohnes, sondern um das Wichtigere, nämlich den Glauben des Vaters und seines Hauses. Dieser war noch mit mancherlei Mängeln und Fehlern behaftet. Er wollte sehen, wahrnehmen; er traute Jesu Macht zu wenig zu, anstatt mit aller Zubersticht auf das Wort Christi allein zu trauen. Dieser Fehler ist ziemlich allgemein. Joh. 20, 24—29. Manche glauben nicht, weil sie nicht sehen. Manche glauben, nur weil sie sehen. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Um den Glauben zu reinigen und zu läutern, verstellt und verbirgt Christus sein Angesicht. Sein Erfolg: B. 49, anhaltendes Gebet des Glaubens; B. 50 b, der Mensch glaubete dem Wort, und er handelte dem Wort gemäß. Erscheinen uns jetzt manche Führungen Gottes wie ein Rätsel, so daß das traurige „Warum?“ immer wieder erschallt? Die Antwort: Christus reinigt so unsern Glauben von anhaftenden Mängeln. Ja, das verborgene Angesicht Christi ist in Wirklichkeit ein Segen, Trost und Hilfe. Jes. 48, 9. 10. Und wir werden ihm noch dafür danken, Ps. 42, 6.

Im Fall des Königlichen währte die Reinigung des Glaubens nach der vorigen Sorge und Angst nur einen Augenblick. Jes. 54, 7. 8; Ps. 30, 6. Welch ein wichtiger Augenblick! Und das Leiden dieses Augenblicks war nicht wert der Herrlichkeit, die an dem Königlichen offenbart wurde.

2.

Jesus läßt sein Angesicht wieder leuchten. Das ist seine große Barmherzigkeit. Jes. 54, 7. Sein Machtwort ist wirksam. Wunder beschreiben. Aber der Königliche sah das Wunder nicht. Jetzt ruhte sein Glaube auf dem Wort. Die Hausgenossen aber waren Zeugen des Wunders, das gleichzeitig mit dem Wort Christi geschah, um ein Uhr nachmittags. Der Austausch der Berichte führt zum gläubigen Anstaunen und festeren Ergreifen Christi und seiner Barmherzigkeit. Weil Christus den Glauben des Vaters und der Seinen stärken wollte, kam zuerst das Hauskreuz; danach die Hilfe.

Stärkung des Glaubens durch Hinweis auf das Wort ist uns allen nötig. Lied 241, 2. Gottes Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung, 2 Kor. 12, 9. Das ist so Gottes Weise. Erst die Tränenfaat, dann das Lachen, Ps. 126, 5. 6. Nach dem Weinen des Abends die Freude des Morgens, Ps. 30, 6. Dann wird die bebende Glaubenshand sicher und greift fest zu. Am andern Ende des Kreuzesseiles ist Hilfe, und diese Hilfe ist Jesus.

Jesus hatte jene Familie lieb. Er hat auch uns lieb, die einzelnen, die ganze Kirche. Hebr. 12, 1—13; Ps. 30, 8—13; 27, 8—13; Sach. 13, 9; 1 Petr. 4, 12. 13; Apost. 14, 22.

Noch größer als das Warum der Trübsal muß uns schließlich er-

scheinen das Warum der Hilfe. Wenn wir uns in die Frage vertiefen: Warum hilft Gott uns armen Sündern? Warum erweist er uns Unwürdigen seine Liebe? so werden wir zwar nicht begreifen, aber doch gläubig anstaunen den Abgrund der Barmherzigkeit. Das stärkt den Glauben, und zwar in dem Maße, daß er mit Freuden Früchte bringt, wie der Königliche Gottes Barmherzigkeit rühmt. So werden auch wir die Mitmenschen in dieser sonst trostlosen Welt zum Heiland führen wollen.

ΣχΙ u β. 2 Kor. 13, 5; 7, 1.

G. H. Smukał.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 18, 23—35.

Wir lernen aus diesem Text, wie wir die fünfte Bitte recht beten. Die fünfte Bitte ist nämlich die „gefährliche Bitte“, und gar mancher betet sie zu seinem Schaden. Und es ist mit dieser Bitte doch auf unser Heil, unser ewiges Heil abgesehen. Wohl an, betrachten wir diesen Text und lernen wir daraus

Wie wir die fünfte Bitte zu unserm Heile beten.

1.

Wollen wir diese Bitte zu unserm Heile beten, so müssen wir mit Schrecken erkennen, daß wir eine ungeheure Sündenschuld auf uns liegen haben. Diese ist einer Geldschuld von zehntausend Pfund, von zehn Millionen Dollars, gleich.

Der Knecht des Königs war nicht ein Stallknecht, sondern einer seiner hohen Beamten. Er hatte einen verantwortungsvollen Posten. Seines Herrn Güter waren ihm vertraut. Er aber hatte sie vergebend, hatte vielleicht damit spekuliert und verloren und war nun seinem Herrn zehntausend Pfund, zehn Millionen Dollars, schuldig. Schrecklich!

So wir. Wir sind große Sünder. Wir sündigen täglich viel, sündigen jeden Augenblick unser Lebens. Der Tag hat vierundzwanzig Stunden, die Stunde sechzig Minuten, die Minute sechzig Sekunden. Nun rechne aus, wie alt du bist, und du wirst sehen, deine Sündenschuld ist riesengroß. Du kannst dir gar keinen rechten Begriff von ihrer Größe machen.

Und mit jeder einzelnen Sünde verdienst du — was? (W. 25. 34. 35 a.) Gottes Gerechtigkeit fordert Bezahlung der Schuld. Und wir können diese nicht leisten und müßten hoffnungslos der ewigen Pein anheimfallen. Mit Schrecken müssen wir das erkennen.

2.

Aber Gottes Wort lehrt uns, und wir sollen mit Freuden erkennen: „Wo aber die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden.“ Ja, Gottes Gnade ist viel größer, reicher als die allergrößte Sündenschuld.

Der Schalksknecht „hatte es nicht zu bezahlen“. Und: B. 25. 26. So sprach er in seiner Angst. Aber er versprach ja etwas ganz Unmögliches. B. 27. O welch ein mitleidiger, wohlwollender König! (Man schildere die Freude des Knechts und all der Seinigen.)

Gottes Erbarmen ist größer als unsere Sünde und unser Elend. Er hat aus unbegreiflichem Erbarmen die schuldige Genugtuung selber geleistet an unserer Statt, hat alle und jede unserer Sünden auf seinen Sohn gelegt und ihn des zeitlichen und ewigen Todes dafür sterben lassen, hat ihn den Seinigern übergeben, bis daß er bezahlte alles, was nicht er, sondern wir schuldig waren. Und nun erläßt er uns aus lauter Gnaden um Christi willen nicht allein die wohlverdiente Strafe, sondern auch die ungeheure Sündenschuld. Nun haben wir ein gutes, freies Gewissen, wenn wir nur gläubig erkennen Röm. 5, 20, und wir dürfen und sollen alle Tage getroßt und mit aller Zuberfücht unsern Vater im Himmel bitten: „Und vergib uns unsere Schuld.“

3.

Doch wir können und sollen auch von Herzen sprechen: „wie wir vergeben unsern Schuldigern“, das heißt, „So wollen wir zwar wiederum auch herzlich“ usw. Der schuldige Dank für Gottes Vergebung unserer großen Schuld fordert das von uns.

B. 28 a. Welch eine kleine, geringfügige Schuld! Aber: B. 28 b. Er hätte es ja auch leicht gekonnt. B. 30. Entsetzliche Härte und Grausamkeit, entsetzlicher Undank. Aber auch entsetzliche Strafe, die darauf folgte: B. 31—34. Jedoch vollkommen gerecht.

B. 35. Es kommt im Leben eines jeden Menschen vor, daß seine Mitmenschen, auch seine Mitchristen, sich an ihm versündigen. (Beispiele.) Damit ladet der Sündigende Schuld auf sich. Aber wie klein ist diese gegen unsere ungeheure Schuld bei Gott! Wir sind eben keine Majestät. Hat nun Gott uns alle diese Schuld erlassen, nicht diemeil wir ihn baten, sondern schon längst ehe wir ihn baten, aus purlauterm Erbarmen um Christi willen, so sollten wir doch wahrlich zum Dank dafür unserm Nächsten seine kleine Schuld auch erlassen.

Und doch, wie schwer fällt es uns oft, solches zu tun! Der alte Adam meint eben, er sei doch wohl eine Majestät und wird hoch entzückt, wenn jemand ihm „zu nahe tritt“, wird hart und grausam, will Genugtuung usw. Welcher Undank gegen Gott! Und welche schreckliche Folge! B. 35. Gott rechnet uns unsere ganze, bereits erlassene Sündenschuld wieder an und legt uns die große wohlverdiente Strafe auf, wenn wir nicht von Herzen usw. Und wenn wir sprechen: „als wir vergeben unsern Schuldigern“, so bitten wir noch obendrein, daß Gott uns also strafen wolle.

Schluf. 1, 2 und 3 noch einmal ermahrend kurz zusammenfassen.

J. U. M i m b a c h.

Dreißundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22.

Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. So will Gott es haben, weil das zu unserm Glück unbedingt nötig ist. Aber gerade das haben Adam und Eva nicht getan. Sie glaubten dem Teufel mehr als Gott, hatten Gott also auch nicht lieb, ehrten ihn auch nicht. Damit hatten sie die Furcht und Liebe, das Beste, was sie hatten, ihr Herz, sich selbst, nicht Gott, sondern dem Teufel gegeben. Und womit hat es ihnen der Teufel gelohnt? Elend und Tod usw. Dagegen Gottes Erbarmen, sein Opfer, uns aus Satans Fesseln zu erlösen. Pf. 36, 6. Nun wir das wissen, wollen wir ihm auch gerne geben, was ihm gebührt. Dazu werden wir hier ermahnt.

Gebet Gotte, was Gottes ist,

1. als Bürger des irdischen Staates;
2. als Bürger im Reiche Gottes.

1.

Die Geschichte des Textes. Der Plan, die Schmeichelei, die Hinterlist, ihre Torheit; sie versuchen den Allwissenden zu betrügen. Jesu Antwort. Erteilt ihnen damit eine Lehre. Die Pharisäer hatten diese Lehre nötig. Sie haßten den Kaiser, waren nur gezwungen untertan. Sie gaben dem Kaiser nicht, was des Kaisers ist, und eben damit auch Gotte nicht, was Gottes ist, unbedingten Gehorsam.

Was wir unserer Obrigkeit schuldig sind. Gott hat sie eingesetzt. Viertes Gebot. Ehre, willigen Gehorsam. Gottes Stellvertreter. Ermahnung dazu jetzt sehr nötig. Obrigkeit mißachtet. Auflehnung. Nicht nur grobe Verbrecher hier schuldig. Viele halten es z. B. nicht für Sünde, die Obrigkeit um Steuern zu betrügen. Bei der Kritik der obrigkeitlichen Anordnungen wird sehr oft die Ehrfurcht vergessen. Welch ein Beispiel uns Jesus gibt. Er hat das vierte Gebot in seinem ganzen Umfange gehalten. Aber nicht nur als Vorbild. Besonders als Stellvertreter und Erlöser. Mache gut, was wir versehen haben. In ihm Vergebung für unsere Sünden der Obrigkeit gegenüber. Nun ihm folgen. Wenn wir der Obrigkeit geben, was ihr gebührt, dann geben wir Gotte, was Gottes ist. Wir tun, was Gott uns befohlen hat.

2.

Auch hier sind die Fragesteller der Ermahnung bedürftig. Sie verfolgen den mit Schalkheit und Hinterlist, mit Haß und Blutdurst, den sie mit Freuden hätten empfangen sollen, den gottgesandten Messias, den König der Ehren.

Als Christen sind wir nicht allein Bürger des irdischen Staates, sondern auch Bürger in Gottes Reich. Man beschreibe dieses Reich, den König, seine Heilandsherrlichkeit, seine Liebe zu uns. Ihm sollten wir

daher unser ganzes Herz geben, unser ungeteiltes Interesse. Alles, was Christi Reich angeht, sollte uns fesseln. Solche sind betrübt über gegenwärtige kirchliche Nothlage. Sie fragen, woran das liege. Sie fangen bei sich selbst an. Sie finden bei sich viel Gleichgültigkeit, viel Selbstliebe, daß sie mehr darauf bedacht sind, sich selbst eine Freude zu bereiten, als ihrem Könige. Daher Geld übrig für unnütze, ja auch sündliche Dinge, aber wenig für ihren König.

Anderz Christus. Gab Gotte, was Gottes ist. „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gerne.“ Gehorsam bis zum Tode am Kreuz. Und das tat er für uns. Damit hat er gutgemacht, was wir versehen haben.

Nun, ihm folgen, tun was er verlangt. Er verlangt jetzt nicht unser Leben, sondern nur von unserm Eigentum. Er braucht uns nicht, wir sollen nur unsere Liebe und Dankbarkeit beweisen.

Ach, daß wir so schwach sind! Christus will uns stark machen. Ihn darum bitten. Dann werden wir Gott geben, was Gottes ist als Bürger des Staates und des Reiches Gottes. H. J. Bouman.

Buß- und Bettag.

Luk. 13, 1—9.

In vielen Kreisen, selbst in gewissen kirchlichen Kreisen, wird heute die Sünde geringgeschätzt. Man hält die Lehre von der Sünde für etwas Altmodisches, etwas, das nicht ins zwanzigste Jahrhundert hineinpaßt. Man erklärt entweder, daß es so etwas wie Sünde gar nicht gibt, oder man sagt, daß die Sünde nur ein Makel und Fehler des menschlichen Geschlechts sei, ähnlich wie ein körperlicher Fehler, schlechte Augen, schwacher Magen usw. Man leugnet ohne Scheu, daß die Sünde eine Übertretung des göttlichen Gesetzes ist, daß sie die Strafe Gottes auf den Übertreter herabzieht. Daher ist es ganz selbstverständlich, daß solche Leute nicht an die Notwendigkeit der Buße glauben.

Wir, die wir Gottes Wort auch heute noch annehmen, glauben auch noch heute Röm. 3, 23 und 5 Mos. 27, 26. Weil wir wissen, daß die Sünde etwas Teufliches, etwas Verdammungswürdiges ist, so wissen wir auch, daß es nötig ist, die Sünde von Herzen zu bereuen und Buße zu tun. Doch auch wir haben nicht immer eine klare Erkenntnis der Notwendigkeit der Buße. Darum ist es gut, der alten kirchlichen Sitte zu folgen und einen jährlichen Buß- und Bettag zu feiern. Auf Grund der Textesworte betrachten wir heute

Des Heilandes Aufforderung zur Buße.

Wir betrachten,

1. was viele Leute von der rechten Buße zurückhält;
2. was uns zur Buße leiten soll;
3. welche Früchte sich bei uns zeigen sollen.

1.

a. Des Heilandes Aufforderung zur Buße (V. 3 und 5) war nichts Neues. Nicht nur hatte Johannes der Täufer das Volk zur Buße aufgefordert (Matth. 3, 2), sondern der Heiland hatte dieses selber oft getan. Gleich am Anfang seiner irdischen Wirksamkeit hatte er dem Volke zugerufen: „Tut Buße; das Himmelreich ist nahe herbeikommen!“ Matth. 4, 17. Damals forderte er das Volk auf, Buße zu tun, weil das Himmelreich nahe herbeigekommen war, und in den Worten des heutigen Textes mahnete er zur Buße, weil Verderben und Gericht dem unbußfertigen Volke drohte. Warum wollten denn die Zeitgenossen des Heilandes nicht Buße tun? Was hielt sie von der rechten Buße zurück?

b. Die meisten Juden, die zu Jesu Zeiten lebten, erkannten ihre eigenen Sünden nicht recht. Sie folgten dem Beispiel der selbstgerechten Pharisäer und Schriftgelehrten. In der Geschichte vom Pharisäer und Zöllner zeigt der Heiland deutlich, daß es dem Pharisäer an der rechten Sündenerkenntnis mangelte. So stand es bei den meisten Leuten; und so lange sie ihre Sünden nicht recht erkannten, erkannten sie auch nicht die Notwendigkeit der Buße.

c. Andere wieder ließen sich von der rechten Buße zurückhalten, weil sie dachten, daß andere Leute noch viel schlechter seien als sie selber. Wenn man unsern Text sorgfältig studiert, so sieht man, daß dieses bei den Leuten der Fall war, die dem Heiland die Geschichte des Blutbades im Tempel erzählten. Die Antwort des Heilandes deutet darauf hin, V. 2 und 4. Ihrer Ansicht nach ging es den Galiläern so übel, weil sie besonders große Sünder waren; sie selber hatten angenehme Tage, weil sie nicht so sehr gesündigt hatten. Solange sie so dachten, erkannten sie die Notwendigkeit der Buße nicht.

d. So geht es noch heute. Weil so viele Leute ihre Sünden nicht recht erkennen, schieben sie immer und immer wieder die Buße auf. So viele Sünden, die sie begehen, sind ihrer Ansicht nach nur menschliche Schwächen, etwas, das man nicht so ernst nehmen müsse. Auch heute noch gibt es viele Ramenchristen, die meinen, weil es so viele Leute gibt, die viel schlechter sind als sie, weil es Leute gibt, die sich wirklich im Schmutz der Sünde wälzen, so sei es für sie gar nicht so nötig, Buße zu tun. Diese Leute vergessen, was Jak. 2, 10 uns Menschen gesagt wird. Doch in den Worten des heutigen Textes will uns der Heiland nicht besonders sagen, was uns von der rechten Buße abhält, sondern er will uns hauptsächlich sagen, was uns zur Buße leiten soll.

2.

a. Als die Leute dem Heiland berichteten, wie schrecklich die Galiläer im Heiligtum Gottes umgekommen waren, da zeigte der Heiland ihnen sofort, daß dieses Gericht Gottes nicht die Bedeutung hatte, die die Juden gewöhnlich einem solchen Strafgericht Gottes beilegen. Sie meinten nämlich, wenn es einem Menschen zeitlich wohl gehe, dann sei er

Gott angenehm, und wiederum, wenn es jemandem übel gehe, dann sei er ein besonderer Sünder. Der Heiland aber zeigte den Leuten seiner Zeit, daß das Gericht an den Galiläern und auch das Gericht über die Leute, auf welche der Turm zu Siloah fiel, für alle, die davon erfuhren, ein Mahnruf zur Buße war.

b. Wie oft vergessen wir das! Es geschieht ein großes Unglück: ein Sturm braust daher, und Hunderte von Leuten kommen um; ein Erdbeben erschüttert die Erde, und Tausende kommen um; ein schreckliches Automobilunglück geschieht, und einige unserer Freunde und Bekannten kommen um. Da kommt uns gar leicht der Gedanke: „Was haben sich diese Leute wohl zuschulden kommen lassen?“ Jedes solche Unglück, jedes solche Strafgericht Gottes ist ein Mahnruf zur Buße. Gerade durch den schnellen, plötzlichen Tod unserer Mitmenschen will der Heiland u n s mahnen und warnen und u n s zur Buße leiten.

c. Ohne Buße kommt Verderben, ewiger Tod, Verdammnis. B. 3 und 5. Viele Juden nahmen die Warnung nicht an. Dann kam die schreckliche Zeit der Zerstörung Jerusalems, und für viele kam die viel schrecklichere Zeit des ewigen Verderbens. Dies ist auch heute noch der Fall. Wie der Heiland hier durch die Verkündigung des Verderbens zur Buße ruft, so auch Ps. 7, 13, 14. O, daß wir uns doch warnen lassen möchten!

d. Wer wirklich Buße tut, seine Sünde bereut, an Christum glaubt, der wird dem Verderben entrinnen. Das liegt in B. 3. 5. 9. Wer wollte nicht selig werden? Wer sollte daher nicht Buße tun wollen?

3.

a. Um seine Aufforderung zur Buße recht klar zu machen, fügt der Heiland das Gleichnis vom Feigenbaum hinzu. B. 6—9. In diesen Worten zeigt der Heiland, daß sich auch Früchte der Buße zeigen müssen. Wie der Glaube ohne Werke ein toter Glaube ist, so ist auch die Buße ohne nachfolgende Heiligung nicht eine rechte, gottgefällige Buße. Solche Buße ist gewöhnlich nur eine zeitweilige Gemütsregung. Leute, die schwer krank sind, Leute, die ein liebes Familienglied verloren, die ein schweres Unglück erlitten haben, versprechen oft Besserung, bekennen oft ihre Sünden, aber kommen doch nie zur rechten Buße, zeigen nie rechthaffene Früchte der Buße.

b. Wie steht es bei uns? Zeigen wir rechte Früchte der Buße? Sind wir solche, die dem Feigenbaum gleich sind, die nur Raum einnehmen, die nur durch die Langmut Gottes vom sofortigen Abhauen bewahrt werden? Prüfe dich selbst, lieber Zuhörer! Laß die Aufforderung deines Heilandes, Buße zu tun, nicht unbeachtet. Dein Seelenheil steht auf dem Spiel. Wenn wir uns nicht wirklich bessern, werden wir auch umkommen. Wenn wir aber der Mahnung des Heilandes folgen, dann 1 Joh. 1, 9.

E. M o s c k e.